Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 45

Artikel: Der Martini in der Volkskunde

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648173

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wieder zum Brunnen. Dort hängte er sein volles Krüglein an einen Sonnenstrahl und rieht den andern Kindern, dies auch zu tun. Ihre Krüge aber fielen natürlich herunter und gingen in Scherben. "Wie ihr mir gestern, so habe ich euch nun heute die Krüge zerbrochen" sagte Jesus; weil aber die Kinder weinten, ließ er die Scherben vor sich auf einen Haufen legen und machte alle Krüglein wieder ganz. Die Leute wunderten sich über den Knaben und Maria gab Gott die Ehre...

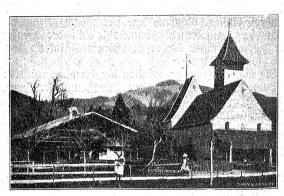
Bon demselben Künstler, der diese hübschen Legenden im Bilde festgehalten hat, stammen auch die Darstellungen auf der Südwand des Kirchleins, die vom "Einzug in Ierusalem" bis zur "Simmelsahrt" die Passion in nahezu lüdensloser Folge wiedergeben. Dabei hielt sich der Maler, ähnslich wie der Bildhauer, der das "Jüngste Gericht" am Hauptsportal des Berner Münsters schuf, in der Auswahl der Szenen vielsach an die im Mittelalter allgemein verbreiteten

Passionsspiele.

So erklärt es sich denn, wenn man hier einige Begebenheiten dargestellt findet, die in der Kunst sonst nur selten wiederkehren. Wir sehen jum Beispiel, wie Betrus und Iohannes in die Stadt kommen und sich mit einem Wasserträger unterhalten, der ihnen hierauf den Weg zu jenem Sause weist, wo sie das Abendmahl vorbereiten sollen (Qutas XXII, 7-13). Eine andere Darstellung wiederum zeigt die sogenannte "Sibnllen-Weissagung", die hier mit der Berurteilung Christi durch Pilatus in Zusammenhang gebracht ist. Ein mittelalterliches Gedicht, das ohne Zweifel bei Passionsaufführungen Verwendung gefunden hatte und von dem sich eine Sandschrift auch auf der Stadtbibliothek Bern befindet, erzählt nämlich, daß eine Sibnlle, der die Muttergottes mit dem Rind im Arm erschienen war, den Opfertod Christi vorausgesagt habe. Auf unserem Bilde nun sehen wir, wie Maria der Sibnlle, die lehrend den Finger erhebt, erscheint; wir glauben die prophetischen Worte zu hören und sehen gleichzeitig, wie mit der Berurteilung Christi die Weissagung sich erfüllt.

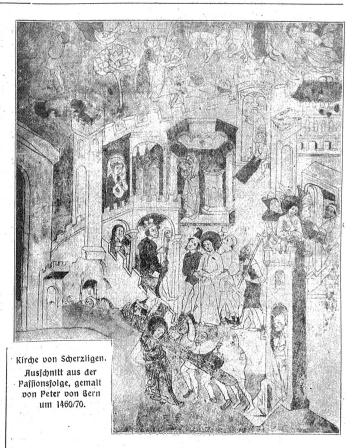
Diese Bassinsfolge aber unterscheidet sich von den übrigen mittelalterlichen Malereien in bernischen Kirchen auch noch dadurch, daß hier nicht das sonst übliche Streisenschena, wo in gleichmäßigen Feldern Bild neben Bild steht, zur Anwendung kam, sondern daß die ganze Sandlung kompositionell als Einheit gedacht ist. Wie ein großer Bildeteppich breiten sich diese Darstellungen über die Mauer des einfachen Kirchleins!

Wer nun aber war der Künstler, der diese reichen Bilberfolgen geschaffen hat? Auf der Südwand liest man die Inschrift: peter maler von bern. Der Stil der Darstellungen



Das Kirchlein zu Scherzligen.

weist auf die Zeit um 1450 bis 1470; zudem spürt man deutlich den Zusammenhang mit der damaligen Glasmalerei, so daß die Vermutung nahe liegt, der Künstler sei auch auf diesem Gebiete tätig und heimisch gewesen.



Nun ist für diese Jahre in Bern nur ein Maler mit dem Namen Peter befannt. Wie viele andere Künstler seiner Zeit, so schweiz und nach Bern gekommen zu sein, wo er als Geselle in die Wertstatt des Glasmalers Riklaus eintrat. Hier mag er bei der Herstellung einiger Fenster für das Chor des Berner Münsters, die diesem Meister in Auftrag gegeben worden waren, mitgewirkt haben, und als Niklaus 1460 starb, wurde dieser Maler Peter sein Nachfolger. Er heiratete die Bernerin Enneli Hüpschi, wurde in den Großen Rat gewählt und arbeitete nun, da die Stadt Bern selber keine größern Aufträge mehr zu vergeben hatte, an Glassenstern für den Bischof von Sitten und für Thun. Und um diese Zeit mögen auch die Wandmalereien in Scherzligen entstanden sein. Im Jahre 1469 starb er.

Durch die Auffindung und Restauration der Malereien im Scherzligkirchlein, auf dessen Wände drei Jahrhunderte ihr künstlerisches Glaubensbekenntnis niedergeschrieben haben, ist ohne Zweisel auch ein Hauptwerk des Malers Beter von Bern wieder zum Vorschein gekommen. Ihre einstige Leuchtstraft freilich haben die Bilder heute verloren; die Farben sind verwaschen und blaß, oft seltsam und rätselhaft wie der Traum, dem das stille Kirchlein am Fluß sein Dasein dankt.

Der Martini in der Volkskunde.

Wie Lichtmeß, Johannis=, Jakobi= und Othmarstag in frühern Zeiten festlich geseiert wurden mit Bräuchen aller Art, so geschah es auch mit dem Martinitag (11. November). Es ist vielleicht gerade der Martinstag, dessen Bräuche heute noch am meisten, wenn nicht geseiert, so doch hochgehalten werden. Der 11. November trägt den Namen des heiligen Martin, der am 11. November 397 als Bischof von Tours starb, und ist nicht, wie irrig angenommen wird, unserm Kämpser und Bersechter des christlichen Glaubens, Martin Luther geweiht. Bieles hat der heilige Martin aus der Erbschaft des heidnischen Göttergewaltigen übernommen. So

ist Martin der heimliche Fruchtbarkeits- und Segenspender, der Schutgeist für die Sennen, Vieh- und Hirtenpatron, Wettermacher und Allwissender. Als christlicher Glaubensfämpfer ist St. Martin der Schutheilige vieler Kirchen und Rapellen usw. Martini ist der Schlußstein des germanischen Wirtschaftsjahres. Nach dem Iulianischen Kalender leitet Martini den Winter ein. Als altgermanischer Neujahrstag macht Martini dem 1. Januar als Jahresanfang den Rang streitig. Martinsbräuche trugen den Charafter altheidnischer Weltanschauung. Unter Schmaus und Gelage brachte man den Fruchtbarkeitsgeistern versöhnende Opfergaben dar. Die Besiegung des Sommers fand im Rultfeuer sinnbildlichen Ausdruck. Die Martini-Schmausgelage kommen heute noch verschiedentlich vor. So wird in vielen Gegenden Deutschlands die fetteste Gans geschlachtet und von der Herrschaft und dem Gesinde verzehrt. Während sie früher teilweises Entgelt des Bauern war mit der Bezeichnung Zinsgans, hat sie heute den Charafter einer Festgans. Eine Reihe weiterer Martini-Festbräuche feierte lange Zeit noch Deutsch= land. So wurden in alpinen Gegenden von den Rindern Lichtfeste gefeiert. Am Borabend vor Martini zogen Buben und Mädchen mit Laternen, Lichtern, Lampions umber, wobei gleichzeitig alte Zeremonien vorgeführt wurden. Zu denen zählen auch die Martini-Lieder. Bon den erwachsenen Zuschauern erhielten dann die Rinder Geld, Süßigkeiten, Russe, sowie als Martini-Festgebäck Teilstücke von Wecken.

Bekannt waren auch der Martinitrunk, bestehend in der Probe des neuen Weines. Bis vor wenigen Jahren seierte man diesen Brauch selbst noch in der Ostschweiz, in Südsdeutschland soll er heute noch üblich sein. Zaubers und Segenskraft soll dem Martinitrunk inne wohnen. So soll der Martiniwein das starke Geschlecht noch stärker und das schöne Geschlecht noch schöner machen, es soll den Trinkenden Gesundheit, Schönheit und Kraft verleihen. Zur Genießung des Martiniweins trasen sich Burschen und Mädchen in der bekanntesten Dorfschenke beisammen, an welche Gepflogen- heiten sich Wünsche und doffnungen knüpften. Martiniseuer waren namentlich üblich in den Rheinlanden. Zu dem Martinitrunk waren auch verschiedenorts noch andere Zutaten üblich, so die Martinskrapsen, St. Martinskuchen, Bretzeln, in der Schweiz das Martinsbrot. Pferden verabreichte man den "Martinshafer", bestehend in einer extra großen Rastion. Vierlerorts ließ man an Martini die Pferde vom Pfarrer segnen.

In Breitenburg existierte der "Breitenburger Zehrpfennig". Hierüber erzählt die Geschichte, daß seinerzeit einmal der Graf von Breitenburg sich auf der Jagd verirrte und im Moore elend versunken wäre, wenn nicht ein herbei geeilter Bauer ihn mit eigener Lebensgesahr gerettet hätte. Dieser Bauer erhielt dann von seinem Herrn ein großes Stüd Land, für das er jeden Martinitag einen einzigen Pfennig als Jins bringen mußte. Dabei wurde er im Schlosse jedesmal festlich empfangen und an der gräflichen Tafel mit einer Martinsgans bewirtet.

Eine nicht geringe Bedeutung maß der Bauer dem Martini als Lostag bei. Er galt als Lostag für die Witterung des folgenden Jahres. So kennen wir als Wetterregel:

> Bringt Martini Sonnenschein, Tritt ein kalter Winter ein.

> > oder

Wolken am Martinitag, Der Winter unbeständig werden mag.

Bon einem Martinisömmerli spricht man heute noch, wenn der Spätherbst noch als Abglanz des Sommers milde, licht- und glanzvolle Tage schenkt. Wartini ist heute noch die Zeit der Messen und Märkte, so insbesondere in der Ostschweiz. Früher hatte Martini eine noch größere Besdeutung erlangt. War Martini doch der Abschluß des Pachtsjahres, war er ein wichtiger Termin- und Zinstag, genau wie Lichtmeß und Jakobi. Seute spricht man noch davon,

ältere Bäter und Mütter erinnern sich noch, wie einst ihre Bäter an Martini den Weg zum Zinsherr unter die Füße nahmen. Das moderne Bankwesen hat auch diesem Brauch Abbruch getan, alles findet seine Erledigung am Bankschalter. Martinitag war auch der Tag des Dienstbotenswechsels im bäuerlichen Leben. Brotherr und Dienst wurden gewechselt, neue Arbeitskräfte wurden gedingt. Für den Bauer ist nun die Zeit gekommen, wo seine Arbeiten wes niger mehr drängen. Das Bieh kommt wieder in den Genuß der Stallpslege, denn es heißt: "Martini — stell ini". Auch für die Liebenden hatte der Martinstag als

Auch für die Liebenden hatte der Martinstag als Liebesorakel-Tag große Wertschätzung. So sollen in vielen Gegenden Deutschlands die Burschen und Mädchen am Martinsabend hinaus in den Garten und jedes der Liebenden in der Dunkelheit ein Obstbaumreis brechen, das dann in der warmen Stube ins Wasser gesetzt wird. Gelangt das Reis zum Blühen, so soll es ein Zeichen sein, daß die Wünsche in Erfüllung gehen, verdorrt es aber, dann ist das gleiche Exempel am nächsten Martinstag nochmals zu wiederholen, da das Nichtblühen kein "Ehegesegnetes Iahr" bedeute.

So hat uns die Historifa diese und viele andere Sitten und Bräuche von Martini überliefert, dem Kulturwandel sind sie meistenorts, wenn auch nicht überall, erlegen.

Μ.

3mei kleine Skizzen.

Bon S. Thurow.

Sein Garten.

Der bejahrte Philosoph war ein großer Gartenliebhaber und sprach im Rolleg nicht selten von der Freude, die ihm das Graben und Haden bereite, ja von den Inspirationen, die ihm dabei zuflößen.

Einige Stundenten überraschten ihn eines Tages mit ihrem Besuch, um diesen gerühmten Garten in Augenschein zu nehmen. Sie erstaunten, als sie den Alten in einem ganz kleinen, von einer Hede eingezäunten Gärtchen beschäftigt sahen, der nach keiner Seite hin einen freien Ausblick gewährte.

"Ja, ja", sagte der Graukopf, ihre Verwunderung richtig deutend, "klein ist er ja, dieser Garten."

"Aber schaut nur", fügte er hinzu, indem er sich plötzlich aufrichtend den Blick zum blauen Himmelsgewölbe schweifen ließ, "schaut nur, wie hoch daß er ist!"

Der Senfer.

Ein Senker kam an die Himmelstür und begehrte Einlaß. Petrus sagte: "So rasch geht das nicht, Herr Kandidat. Seht Ihr dort die Reihe der von Euch Hingemordeten? Erst müssen wir wissen, ob Euch jene vergeben."

In der halboffenen Simmelstür sah der Senker die Schar seiner einstigen Opfer in schönem Halbkreis vor dem

Thron Gottes sigen.

Sie lächelten ihm zu, winkten ihn heran, gewährten ihm Berzeihung. Bis auf einen, den Jüngsten unter ihnen, der schmerzlich das Haupt schüttelte.

"Ich kann nicht", sagte dieser, "ich muß dir ewig grollen. Denn als du mir den tödlichen Streich gabst, da lebte meine Mutter noch — sie hatte um mein Leben gesleht, ihr hast du das Herz zerrissen!"

Eine bange Stille folgte diesen Worten. Schon hob Betrus die Hand, um dem Henker die Tür zu weisen, als dieser fast tonlos fragte: "Du hattest eine Mutter? Ich habe die meine nie

"Du hattest eine Mutter? Ich habe die meine nie gekannt..."

Da richteten sich alle Augen auf den Züngling, der langsam, wie aus einem schweren Traum erwachend, nun auch die Geste des Berzeihens machte. Petrus öffnete, und der Henter durfte eintreten.